

27, 1 (2016) – Ökonomien (*Economics*)**Hg. von Margareth Lanzinger, Sandra Maß und Claudia Opitz-Belakhal**
Edited by Margareth Lanzinger, Sandra Maß and Claudia Opitz-Belakhal

166 Seiten/pages, ISBN: 978-3-8471-0582-4, ISSN: 1016-362X

Editorial

Die Finanzkrise, wachsende soziale Ungleichheit, prekäre Arbeitsverhältnisse und steigende MigrantInnenzahlen haben ‚die Ökonomie‘ wieder stärker in den Vordergrund gesellschaftspolitischer Debatten gerückt. Auch in der kulturwissenschaftlich ausgerichteten historischen Forschung der letzten Jahre kann man ohne Frage einen *economic turn* ausmachen.¹ Kulturhistorische Untersuchungen etwa über Körper, Sprache, Repräsentationen und symbolische Ordnungen werden zunehmend mit ökonomischen Gegenständen und Fragestellungen in Beziehung gesetzt.² Die Wissensgeschichte und die Historische Semantik haben die traditionelle Ideengeschichte des ökonomischen Denkens erweitert und stellen damit die Vergleichbarkeit mit und Anknüpfung an andere historische Wissens- und Wissenschaftsbereiche her. Aber auch vonseiten der Wirtschaftsgeschichte sind in den letzten Jahren zahlreiche kulturhistorische Anpassungen der Fragestellungen, Methoden und Gegenstände vorgenommen worden. Zu nennen wären unter anderem die materielle Kultur- und die Konsumforschung im Gefolge der Debatte um die ‚industrious revolution‘,³ Ausrichtungen wie die *économie de convencions* und in Ansätzen auch die Institutionenökonomik.⁴ So kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt durchaus von einem interdisziplinären Miteinander gesprochen werden, das über die friedliche Koexistenz hinausgeht.

Wie lässt sich die Frauen- und Geschlechtergeschichte in diesem wissenschaftlichen Feld platzieren? Eine lange Tradition hat die geschlechtergeschichtliche Reflexion über Arbeitswelten.

¹ Vgl. Monika Dommann, Christof Dejung u. Daniel Speich Chassé (Hg.), Auf der Suche nach der Ökonomie. Historische Annäherungen, Tübingen 2014; WerkstattGeschichte, 58 (2012): wissen und wirtschaften, hg. von Christof Dejung, Monika Dommann u. Daniel Speich Chassé; Peter Paul Bänziger u. Mischa Suter (Hg.), Histories of Productivity. Genealogical Perspectives on the Body and Modern Economy, New York 2016, im Druck; Daniel Speich Chassé, Die Erfindung des Bruttosozialprodukts. Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie, Göttingen 2013.

² Vgl. grundlegend dazu Anson Rabinbach, Human Motor. Energy, Fatigue and the Origins of Modernity, New York 1990.

³ Vgl. Jan de Vries, The Industrious Revolution. Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to the Present, Cambridge 2008; Craig Muldrew, Food, Energy and the Creation of Industriousness Work and Material Culture in Agrarian England, 1550–1780, Cambridge 2011.

⁴ Vgl. dazu Historical Social Research, 36, 4 (2011): Conventions and Institutions from a Historical Perspective, hg. von Rainer Diaz-Bone u. Robert Salais.

Sie reicht zurück bis zur frühen, marxistisch geprägten Auseinandersetzung mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die bereits in der Alten Frauenbewegung, vor allem in der Arbeiterinnenbewegung, diskutiert wurde und die sich auch im Zentrum des Feminismus der 1960er und 1970er Jahre wiederfand. Die spezifische Ausbeutung weiblicher Produktions- und Reproduktionskräfte wurde im Rahmen der Debatte über ‚Klasse‘ und ‚Geschlecht‘, über Geschlechtsidentitäten und soziale Fragen ausführlich thematisiert.⁵ Mittlerweile gibt es eine schier unübersehbare Fülle von Studien zur Frauenarbeit in allen Epochen, Kulturen, politischen Systemen und Branchen – einschließlich der unbezahlten Arbeit von Frauen innerhalb und außerhalb von Familien.⁶ Die geschlechtergeschichtliche Wende ermöglichte in der Folge auch die Sichtbarmachung von spezifisch männlichen Arbeitsbereichen, männlichen Identitäten, Repräsentationen und Performanzen. Sozial- und gesellschaftspolitische Mechanismen, die zur Genese des „Normalarbeitsverhältnisses“ im kapitalistischen Produktionsregime führten und eng mit dem Modell des Ehemannes als Haupt- und Familienernährer verknüpft sind, wurden untersucht.⁷

Ein weiterer wichtiger Aspekt einer Geschlechtergeschichte der Ökonomie ist in den letzten Jahren stärker in den Fokus gerückt, nämlich der Konsum. Zum einen werden hier Frauen und Männer in ihren Funktionen als Konsumentinnen und Konsumenten seit der Frühen Neuzeit untersucht. Daraus hat sich eine regional breite Geschlechtergeschichte des Konsums und der Märkte entwickelt, in der die neuen Forschungen über die Handelstätigkeit von Frauen und über Unternehmerinnen, von der mittelalterlichen Stadtgesellschaft bis in außereuropäische Räume, zu einer Dekonstruktion vereinfachter Annahmen über weiblich und männlich geprägte Ökonomien und der damit verbundenen gängigen geschlechtsspezifischen Zuordnungen zu privaten beziehungsweise öffentlichen Sphären geführt haben.⁸ Zum anderen erweiterte die Geschlechtergeschichte die Perspektive auf die materielle Kultur des Konsums, indem sie das

⁵ Vgl. Claudia Opitz, *Geschlechtergeschichte*, Frankfurt a. M. 2010, 61–81.

⁶ Vgl. dazu auch *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, 19, 1 (2008): *Sich sorgen – Care*, hg. von Ute Gerhard u. Karin Hausen.

⁷ Vgl. dazu auch *L'Homme. Z. F. G.*, 11, 1 (2000): *Normale Arbeitstage*, hg. von Christa Hämmerle, Karin Hausen u. Edith Saurer.

⁸ Vgl. Christiane Eifert, *Deutsche Unternehmerinnen im 20. Jahrhundert*, München 2011; Anne Laurence, Josephine Maltby u. Janette Rutterford (Hg.), *Women and their Money 1700–1950. Essays on Women and Finance*, London u. a. 2009; vgl. auch *L'Homme. Z. F. G.*, 17, 2 (2006): *Mediterrane Märkte*, hg. von Margareth Lanzinger u. Edith Saurer.

Gendering von Dingen, vor allem aber von deren Gebrauch aufzeigt.⁹ Insgesamt hat sich die Geschlechtergeschichte von den politischen Verhältnissen und fachwissenschaftlichen Debatten ‚aufrütteln‘ lassen und sich auf vielfältige Weise dem *economic turn* geöffnet.¹⁰

Die Beiträge dieses „L’Homme“-Heftes schließen daran an. Sie gehen von einem breiten Begriff des Ökonomischen aus und untersuchen ökonomische Praktiken auf der Mikroebene, die immer auch die Makroebene einschließen und adressieren. Sie fragen nach der Interaktion von Geschlecht und anderen Differenzkategorien in Zusammenhang mit Vermögensarrangements, materieller Kultur, Krediten und Schulden in je spezifischen räumlichen, sozialen und politischen Kontexten. Ökonomisches Handeln von Frauen und Männern zeigt sich in den Einzelstudien sehr eng mit anderen sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Logiken verknüpft, und zwar – entgegen den Narrativen von der Entbettung des Ökonomischen aus dem ‚Sozialen‘ – bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Eine in diesem Sinne offene Perspektive erweitert und diversifiziert das Feld des ökonomisch Relevanten ebenso wie das Spektrum der darin Agierenden deutlich. Zugleich wird sichtbar, wie kulturelle Phänomene auf Wirtschaftssektoren, auf die Geschlechterordnungen und die regulierenden Obrigkeiten gewirkt haben. Die auf verschiedene zeitliche und nationale Kontexte bezogenen Beiträge heben damit das Potenzial einer Verflechtungsgeschichte hervor, die zu einem umfassenderen Verständnis ökonomischer Prozesse beiträgt.

Margareth Lanzinger und Janine Maegraith untersuchen in ihrem Beitrag die Konkurrenz um Vermögen im südlichen Tirol des 16. Jahrhunderts. Ausgehend von der These, dass sich die Witwenversorgung als besonders fragil gestaltete, wenn Söhne bevorzugte Haupterben waren und Gütertrennung dominierte, richtet sich ihre zentrale Frage darauf, wem welche Handlungsoptionen in familialen Vermögensagenden offenstanden und welche rechtlichen und sozialen Begrenzungen existierten. Ziel ihres Beitrags ist es, die Wirkmacht strukturell angelegter Achsen der Konkurrenz – also Generationen- versus Geschlechterdifferenz – herauszuarbeiten, nach Konfliktlinien zu fragen und deren Logiken herauszufiltern, aber auch Schnittstellen zur Anlage- und Kreditpraxis und damit zu einem weiteren ökonomischen Feld auszuweisen. Zu

⁹ Vgl. Victoria de Grazia, *The Sex of Things. Gender and Consumption in Historical Perspective*, Berkeley u. a. 1996; Amanda Vickery, *His and Hers: Gender, Consumption and Household Accounting in Eighteenth-Century England*, in: *Past and Present, Supplement 1* (2006): *The Art of Survival*, hg. von Ruth Harris u. Lyndal Roper, 12–38.

¹⁰ Vgl. etwa *L’Homme. Z. F. G.*, 22, 2 (2011): *Geld-Subjekte*, hg. von Sandra Maß, Kirsten Bönker u. Hana Havelková.

zeigen gilt es dabei auch, inwieweit Rechte und Ansprüche rund um Vermögen sowie Bevorzugung und Benachteiligung der involvierten Männer und Frauen aufs Engste mit Konzeptionen von Geschlecht und zugleich mit dem Vorrang der Verwandten – hier als Blutsverwandte definiert – verknüpft waren. Schließlich gehen sie auch auf spezifische Implikationen der Gütertrennung ein und fragen nach dem Verhältnis von ehelichen Gütern und Erbe.

In ihrem Beitrag über den „Calico Craze“, die angeblich frauenspezifische Faszination für bedruckte Baumwollstoffe im 18. Jahrhundert, vergleicht **Kim Siebenhüner** deren Herstellung und Nutzung, aber auch die öffentlichen Debatten rund um die neuen ‚globalen‘ Stoffe in England mit derjenigen in der Alten Eidgenossenschaft. Die Stoffe wurden zunächst aus Indien eingeführt, aber zunehmend auch in Europa produziert. Die Autorin zeigt in kritischer Sichtung der bisherigen Forschung, dass der tiefgreifende ökonomische, soziale und textile Wandel, der mit der Verbreitung bedruckter Baumwollstoffe einherging, vor allem in England heftige Diskussionen über das Spannungsverhältnis zwischen globalen und einheimischen Ökonomien, zwischen Luxus und angemessenem Konsum, zwischen Geschlechterordnung und Moral auslöste. Im Rahmen dieser Debatten wurden bedruckte Baumwollstoffe zu einem weiblichen Konsumgut stilisiert. Dieselben Stoffe schufen aber vor allem auch Möglichkeiten neuer Selbstentwürfe für Männer. Mit dem Haus- oder Schlafrock aus bedruckter Baumwolle entstand ein neuer männlicher Kleidungsstil. Doch waren diese geschlechtsspezifischen Aneignungen und Codierungen durchaus ‚provinziell‘: Sie lassen sich nämlich – gerade im Hinblick auf die Schweiz, die im Laufe des 18. Jahrhunderts nach England zur zweitgrößten Produzentin solcher Stoffe aufstieg – nicht verallgemeinern, sondern bestenfalls differenzieren und modifizieren.

Maria Rosaria De Rosa arbeitet in ihrem Beitrag über „Die vielen Gesichter des Vertrauens“ heraus, wie sehr persönliche Beziehungen in Neapel um 1900 das Kreditwesens bestimmten, und zwar nicht nur die informelle, sondern gleichermaßen die institutionalisierte Praxis des Leihens und Verleihens von Geld. Damit zeigt sie, welche neuen Erkenntnismöglichkeiten eine kulturwissenschaftliche Öffnung der Geschichte städtischer Ökonomien und Finanzwirtschaft für die Geschlechtergeschichte mit sich bringt, aber auch umgekehrt: welches kritische Potenzial für eine Geschichte der (Finanz-)Ökonomien daraus zu gewinnen ist. Wird die städtische Ökonomie aus der Perspektive sozialer Beziehungen, die rund um die Zirkulation von Geld hergestellt wurden, betrachtet, rücken Frauen deutlicher ins Bild. Auch wenn sie nur über ein kleines

Vermögen verfügten, ließ sich dieses für wichtige ökonomische Aktivitäten vor allem im Geldverleih und in Pfandleihunternehmen einsetzen. Die Betrachtung dieser kleinen, aber erfolgreichen Banken hilft nicht nur dabei, den langfristigen Fortbestand von extrem ausdifferenzierten ökonomischen Praktiken zu erklären, sondern sie liefert vor dem Hintergrund rechtlicher Benachteiligung von Frauen auch neue Ansätze für die Interpretation einer gewissen Geschlechterbalance in der Kreditgeschichte der Moderne.

In seinem Forumsbeitrag über „Schuldendifferenz“ entwickelt **Felix Krämer** intersektionale Perspektiven auf Gender, Ökonomie und Ernährung in der US-Zeitgeschichte. Aufgrund sozialer, ethnischer und Geschlechterdifferenzen, so argumentiert er, unterscheiden sich Verschuldungslagen und Schuldenerfahrungen von Menschen deutlich. Den damit verbundenen Begriff der Schuldendifferenz bezieht er auf Subjektivierungsweisen innerhalb einer spezifischen Schuldenökonomie, wobei Verschuldung nicht als individuelle Wahl, sondern als Teil der ökonomischen Distribution von Risiken betrachtet wird, zu denen sich Individuen alltäglich verhalten müssen. Schuldendifferenz weist über den Zugriff auf Konsumschuldenmärkte hinaus und kann auch jene Menschen erfassen, die „zu arm zur Verschuldung und zu zahlreich zur Einsperrung“ sind, wie dies Gilles Deleuze mit Blick auf globale Zusammenhänge formulierte. So wird Schuldendifferenz als produktiver Machtmechanismus lesbar, der bis in die Verteilungsstrategien der Wohlfahrt wirksam ist. Am Beispiel eines Ernährungsprogramms, das für arme Mütter in den 1970er Jahren etabliert wurde, sowie an der Situation unterhaltssäumiger Väter in den 1980er Jahren zeigt Felix Krämer die „Produktion“ eines spezifischen Typus von SchuldnerInnen sowie von „Verschuldung“ oder gar „Schuld“ in den wohlfahrtsstaatlichen Zusammenhängen der USA auf.

In ihrer „politökonomisch-feministischen Kritik wider den kritischen Schein“ über Thomas Pikettys gefeierten Bestseller „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ stellt **Gabriele Michalitsch** fest, dass „der vielversprechende Titel täuscht“. Wer zu Pikettys Buch greift und sich tatsächlich durch die 685 Seiten der englischen Ausgabe kämpft, so das Fazit ihres Kommentars, „muss feststellen, dass sich hinter dem verheißungsvollen Titel lediglich eine an der Oberfläche gesellschaftlicher Verhältnisse kratzende Kritik verbirgt, die letztlich den neoliberalen Mainstream legitimiert, obgleich sie ihn kritisiert“. Der Zusammenhang zwischen sozialer Ungleichheit und Geschlechterverhältnissen bleibt, so die Autorin, in diesem Buch ein blinder Fleck.

Im Gespräch befragt Margareth Lanzinger **Beate Wagner-Hasel**, die als eine der ersten die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Antike mit geschlechtergeschichtlichen Fragestellungen verknüpft hat. Mit ihrer im Jahr 2000 veröffentlichten Untersuchung „Der Stoff der Gaben. Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im archaischen Griechenland“ wählte sie eine ethnographisch inspirierte Herangehensweise in der Alten Geschichte, wie sie nun auch die neue „Kulturgeschichte der Ökonomie“ propagiert und anwendet. Ihr Interesse am Stofflichen und an Textilien hat durch den *material turn* in den Geschichtswissenschaften und in der Archäologie der letzten Jahre neue Impulse bekommen, der wiederum helfen kann, den Blick auch auf antike Geschlechterordnungen und -praktiken zu erweitern.

Vier Rezensionen zum Themenschwerpunkt – über soziale Beziehungen als Ressource, städtische Ökonomien und deren Wandel, über Luxusdebatten, Schulden sowie die Geschichte und Kritik des Neoliberalismus – beschließen den Thementeil des Heftes.

Besonders aktuell sind in diesem Heft die aus dem Englischen übersetzten und hier erstmals – als „Extra“ – abgedruckten Einleitungsstatements der beiden Historikerinnen **Chen Yan und Karen Offen** zum Round Table der International Federation for Research in Women's History (IFRWH) beim International Congress of Historical Sciences in Jinan 2015, der als hochoffizielle internationale Absegnung der Frauen- und Geschlechtergeschichte durch den Internationalen Historikerverband angesehen werden kann. Karen Offen, eine der Pionierinnen des IFRWH und ausgewiesene Kennerin der Frauengeschichte und der Geschichte des Feminismus in Europa und den USA, und ihre Kollegin Chen Yan, Spezialistin für chinesische Frauen- und Geschlechtergeschichte und chinesische Zeitgeschichte, resümieren hier Entwicklungen, Herausforderungen und Probleme der frauen- und geschlechtergeschichtlichen Forschung der letzten vier Jahrzehnte.

Mit dem Beitrag von **Gaby Zipfel** in „Aktuelles und Kommentare“ eröffnet „L'Homme“ ein Reflexionsforum über sexuelle Gewalt und deren öffentliche, institutionelle wie auch mediale Präsentation und Wirkung. Dass uns bei der Planung dieses Reflexionsforums die Silvester-Ereignisse in Köln überholten, war nicht abzusehen. Es bestätigt sich damit aber die Beobachtung von Gaby Zipfel, dass sexuelle Gewalt kaum die notwendige Aufmerksamkeit und öffentliche Verurteilung erfährt, die ihr unter rechtsstaatlichen Verhältnissen zukommen müsste. Sie wird erst ‚skandalisiert‘ und diskutabel, wenn sie einem anderen, oft fremdenfeindlichen Nutzen dient.

Über ihre strukturellen Voraussetzungen und Wirkungen – und vor allem über ihr alltägliches Ausmaß – sagen diese Skandalisierungen jedoch letztlich zu wenig. In den kommenden Heften wird „L’Homme“ weitere Beiträge zur Geschichte und zur globalen Dimension sexueller Gewalt veröffentlichen.

Margareth Lanzinger, Sandra Maß und Claudia Opitz-Belakhal